

Aus fremden Zungen

Halbmonatsschrift für die
moderne Roman- und Novellen-
Literatur des Auslands

Elfter Jahrgang Erster Band



SS SS

Stuttgart und Leipzig

1901

Deutsche Verlags-Anstalt



◊ ◊ ◊ ◊ ◊ Halbmonatsschrift ◊ ◊ ◊ ◊
für die moderne Roman- und Novellenliteratur
◊ ◊ des Auslands. ◊ ◊ ◊ ◊ ◊ ◊ ◊ ◊

Die Magister von Österås.*)

Von Oscar Levertin.

Aus dem Schwedischen übersetzt von Francis Maro.

I.

Als Mittwinter vor der Thüre stand und die Tage kurz wurden, ließ Åsvar sein Weib Engun in seines Vaters Hut und wanderte fort, um Freunde und Verwandte an den Flüssen im Süden des Landes zu besuchen. Denn auf dem Österås*), wo er selbst wohnte, war die Schneezeit öde und lang. Beständig strich der Wind gleich schwer über das Eis des Mälarsees. Nur mit Mühe hinderten die Männer den wirbelnden Schnee, die zerstreuten Hütten zu überdecken, die der Landzunge entlang lagen, mit den Grundsteinen tief in die Erde gemauert. Untrennbar voneinander gingen die Tage in der Sorge für Vieh und Herd dahin, und wenn das Mahl vorüber war, stockte die Rede, und die Gedanken entschlummerten in dem schwülen Rauch von der Feuerstatt. „Nachtgut“, der schwarzgekraufte

Haushund, war zu träge, um zu bellen, und lag knurrend auf den heruntergefallenen verkohlten Scheitern vor der Glut. Der Alte mit dem weißen Haarfranz unter der Pelzmütze saß mit krummen Beinen da und hielt eine Thonkanne an die Kniee gedrückt, deren Griff und Hals er verzierte. Das sollte ein Vaterserbe für die Kinder werden. Fest saß die Muschelschale, mit der er ritzte, in der knöchigen Hand, und mit dem Flintenstein punktierte er ein Netz von Linien, den Maschen gleichend, über denen er gealtert war, stets vergeblich den Schatzfang erwartend, wenn er den Tagesvorrat an Schneepeln und Klüfflingen aus dem See zog. Engun, das junge Weib mit dem lichten Haare, das bis zum Gürtel wallte, sang sachte für sich selbst das Sonnenblumenlied, bis die Stimme milde ward und die Brust leer. Die Hand, die die Holzkunkel hielt, an der sie ihre Wolle spann, ermattete. Sie sah Åsvar an und sehnte sich nach der Nacht. Aber Åsvar merkte

*) Ås = Berggründen, Berggrat; Öster = östlich.

*) Indem wir den „Kofoko-Novellen“ Levertins hier sein jüngstes Werk folgen lassen, verweisen wir unsere Leser wiederum auf den in Heft 4 (S. 191 f.) enthaltenen Artikel über den Dichter. Hjalmar Söderberg, den wir bereits über die „Kofoko-Novellen“ citiert haben, charakterisiert die „Magister“ folgendermaßen: „In einer Reihe der stimmungsvollsten, bald wehmütigen, bald lustigen Interieurs aus einer alten Mälarkstadt giebt Levertin zugleich eine fesselnde Seelengeschichte und eine interessante, echt schwedische Kulturschilderung, aufs intimste miteinander verwoben — die alte schwedische Geschichte von verdorbenen Genies, erfrorenen Genies, verrockneten Genies und verkoffenen Genies — und wie ein roter Faden zieht sich durch all dies die ebenso alte und ebenso schwedische Sage von einer Liebe, die beim ersten Windhauch der Tragik zusammenschrumpft und sich selbst in den Schandwinkel stellt, die sich selbst auslacht, wenn sie sich beim Tageslicht im Spiegel sieht, und nachts über sich selbst weint. Sollte ich aus Oscar Levertins Produktion das auswählen, was meiner Ansicht nach die längste Lebenskraft besitzt, so würde ich einige seiner Gedichte, dieses Buch und den Aufsatz über Querez aus der Essayammlung ‚Dichter und Träumer‘ nehmen, in denen sich sein Wesen vielleicht am klarsten und deutlichsten ausdrückt.“

D. Red.

notwendig. Man lebt in den andern fort und bleibt unsterblich. Wir haben für sie gearbeitet, und wir werden in ihnen wiedergeboren.“ Das ist wahrhaft groß gedacht.

Es kann in diesem engen Rahmen nicht nachgewiesen werden, welche Fehler Zolas Utopie hat; jeder mag sich mit ihm auseinandersetzen. Zola ist ein kühner Beherrscher des allartigen Lebens, der freudigen, gesunden Schaffenskraft der Natur und der Würde und segensreichen Bestimmung der Arbeit geworden. Er bringt dem neuen Jahrhundert einen hoffnungsvollen Morgengruß dar.

So hat der große Dichter Zola allmählich seine künstlerische Gestaltungskraft seinen Theorien dienstbar gemacht. Der Roman ist nicht mehr um seiner selbst willen da, sondern wird zu einer Art Parabel, frei erfunden, um seine Lehre zu illustrieren. Der Symbolist tritt immer stärker hervor; mehr und mehr verschwinden auch die fesselnden Einzelschilderungen, wiewohl die scharfe Beobachtung des einstigen Naturalisten geblieben ist. Seine Bilder sind gleichsam Zeichnungen im Plakatstil, nicht auf die Darstellung lokaler Einzelheiten ausgehend, sondern ganze Generationen umfassend, große, freie Züge gebend, die bestimmt sind, von der ganzen Menschheit gesehen zu werden. Für die Litteratur ist Zola als Haupt der Naturalistenschule unstreitig von unschätzbare Bedeutung; welche Bedeutung dem späteren Idealisten in sozialer Hinsicht zukommt, wird die Nachwelt gerechter beurteilen als wir.

Ein Streit um „Quo Vadis?“ Der berühmte Roman von Henryk Sienkiewicz, der in Paris einen für ein nichtfranzösisches Werk geradezu fabelhaften Erfolg hatte, hat in jüngster Zeit auch vielfach mißgünstige Kritiken hervorgerufen. Unter anderem stellte der berühmte Kritiker und Herausgeber der „Revue des deux Mondes“, Ferdinand Brunetière, die merkwürdige Behauptung auf, der polnische Roman sei eine „Entlehnung“ aus einigen Werken französischer Dichter. Jetzt veröffentlichten einige Pariser Blätter einen Brief, den Henryk Sienkiewicz an seinen französischen Uebersetzer Bronislaw Kozakiewicz gerichtet hat, und der die obengenannten Anwürfe widerlegt. Der polnische Romancier schreibt:

„In den Pariser Blättern, die ich durchblide, finde ich zuweilen seltsame Anschauungen. So soll beispielsweise Herr Brunetière erklärt haben, daß „Quo Vadis?“ nichts als ein Auszug aus Chateaubriands „Martyrs“, Dumas' des Aeltern „Acté“ und Renans „L'Antichrist“ wäre. Ich muß nun aufrichtig bekennen, daß ich weder Chateaubriands „Les Martyrs“, noch Dumas' „Acté“ kenne. Wir Polen lesen viel, aber es ist doch unmöglich, alles zu lesen. Ich kenne aus meiner Jugendzeit her einige Werke von Chateaubriand, aber „Les Martyrs“ ist mir nie zur Hand gekommen. Ich wußte nur von der Existenz des Buches, das ist alles. Von Dumas „Acté“ habe ich nie im Leben gehört. Ich bin ein

großer Verehrer von Dumas dem Aeltern, habe seine historischen Romane einigemal gelesen, aber mit seinen Theaterstücken habe ich mich niemals befaßt, da ich sie für Werke ohne bleibenden Wert halte. Anders verhält sich die Sache mit Renans „L'Antichrist“. Indessen ist „Quo Vadis?“ weder ein Auszug noch eine Nachahmung dieses Werkes; dieses letztere ist ein so hervorragendes historisches Dokument, daß ein Schriftsteller sehr beschränkt sein müßte, um es nicht zu benutzen, wenn er über die Neronischen Zeiten schreibt. Er kann es ebensowenig entbehren, wie die Werke von Tacitus, Suetonius, Dio Cassius und viele andre. Wer übrigens die Sache genauer untersucht, wird wohl wissen, wie viel Renan aus Tacitus schöpfte. Als ich „Quo Vadis?“ schrieb, bediente ich mich vieler französischer Werke, so der von Deulé, Fustel de Coulange, Baudrillard, de Boissier und d'Alard, ebenso auch vieler englischer, deutscher und hauptsächlich lateinischer Autoren. Aber dazu hatte ich, wie mir scheint, ein gutes Recht, ebenso wie jeder andre Romanschriftsteller auch.

„Es wundert mich, daß Herr Brunetière nicht zu wissen scheint, daß in allen europäischen Sprachen eine ganze historische und Romanlitteratur über Nero existiert. Englische und deutsche Erzählungen über das Zeitalter Neros kann man zu Duzenden aufzählen. In polnischer Sprache haben wir „Rom im Zeitalter Neros“ und „Caprea und Roma“ (aus der Zeit des Tiberius), beide von Kraszewski, dann das herrliche Gedicht „Frydion“ von Krasinski (aus der Zeit Heliogabals), die ungleich höher stehen als Chateaubriands „Martyrs“ und Dumas' „Acté“, da Kraszewski und Krasinski ungleich größere Dichter waren als die beiden genannten Franzosen. Warum sollte ein Schriftsteller der Gegenwart sich auf „Martyrs“ und „Acté“ beschränken? Man könnte meinen, Herr Brunetière wisse nicht, daß außer diesen beiden Büchern noch etwas andres existiert. Einen andern könnte ich im Verdachte der Unwissenheit haben. Aber Herr Brunetière ist kein Ignorant, er macht mich also zum Schuldner seiner Landsleute wahrscheinlich nur aus Patriotismus, ein Gefühl, welches ich an jedem Menschen achte. Ich verweile vielleicht allzulange bei diesem Gegenstand, aber es liegt mir daran, daß Sie im gegebenen Fall Grundlage und Material zu einer Erwiderung haben. Das ist für mich übrigens nichts Neues mehr. Vor kurzem behauptete ein italienisches Blatt, „Quo Vadis“ wäre einfach ein Plagiat an einem italienischen Roman. Mir ist weder der Titel des Romans, noch der Name des Verfassers bekannt. Uebrigens kennt sie auch sonst niemand. Neuerdings fand man eine Aehnlichkeit zwischen „Quo Vadis“ und der „Versuchung des heiligen Antonius“ von Flaubert. Mir ist es unerfindlich, worin diese Aehnlichkeit besteht.“

X.

*

Aus Paul Verlaines Leben. Paul Verlaine, der genialste französische Lyriker und zugleich der

größte Vagabund unter der Sonne, führte das unmöglichste Leben, ohne Verständnis für Moral, Zwang, Sitte. Oft weilte er im Gefängnis, öfter noch im Hospital. Hinter Schloß und Riegel fühlte er sich frei wie der Vogel in der Luft. Das Gebäude war ihm lieb: „Es ist so reizend wie nur möglich, hellrote, fast rosenrote Ziegel außen, innen weiß wie Kalk, schwarz wie Pech, mit strenger Architektur von Stahl und Eisen.“ Er tröstet seine Mitgefangenen:

Allons, frères, bons vieux voleurs,
Doux vagabonds,
Filous en fleurs,
Mes chers, mes bons,
Fumons philosophiquement,
Promenons-nous
Paisiblement.
Rien faire est doux.

Nichts schlägt ihn nieder; Unglück berührt ihn kaum. Er erträgt die Misere des Lebens und die sozialen Strafen wie unvermeidliche Notwendigkeiten, wie man etwa einen Regenschauer erträgt. Ja, er weint, wenn es regnet, und weint nicht, wenn man ihn ins Gefängnis bringt.

Die Biletts, die er an seinen Verleger Vanier schreibt, wenn er eine Arbeit vollendet hat und um sein bescheidenes Honorar bittet, sind immer humorvoll:

„Ich sende Ihnen vierundzwanzig recht drollige Verse für ‚Parallement‘. Das wird einen hübschen Schmöcker geben.“

„Ich habe einen kapitalen Goncourt (eine Biographie) vollendet. Sie schulden mir zehn Franken für diese Arbeit.“ Neun davon vertrank er in Absinth, und doch schreibt er:

„Ich möchte wohl, es würde bekannt gegeben, daß ich kein Absinthtrinker bin, auch durchaus kein Pessimist, und daß ich auch keine mystischen Anfälle habe. Ich bin im Grunde ein sehr würdiger Mensch, aus übertriebenem Zartgefühl zum Elend gezwungen, ein Mensch mit Schwächen und zu viel Gutmütigkeit behaftet, aber jeder Zoll ein Gentleman, ein Hidalgo.“

Dann wieder schreibt der Gentleman:

„Mein lieber Vanier, ich denke in ein Hospiz einzutreten; ich werde mich morgen danach umsehen. Nur möchte ich dazu etwas respektabel aussehen. Ein Paar Socken wenigstens! Und einen wirklichen Hut! Die würden sich nicht übel in dieser Umgebung ausnehmen. Wie soll man bei Hunger und Kälte seine Würde wahren! Endlich wird man nun arbeiten können.“

Im Hospital, wo er gut gepflegt ward, konnte er wenigstens arbeiten. Und als er das Hospital verlassen muß, bittet er Vanier um ein Beinfleisch. Er kann nicht fort, da er die seinen im Leihhaus verpfändet hat. Der Brief schließt: „Et ce pantalon? Trois francs au moins, d'été, gris, pressé.“ Im traurigsten Elend blieb er über der Situation; er lachte über allen Jammer wie ein Kind. Er blieb heiter bis an sein Ende, seine schmerzlichen Regungen waren nur kurz wie seine Gedichte. Bisweilen aber

hatte er Anfälle von tiefster Reue und ekstatischer Frömmigkeit. Als er im Gefängnis die Nachricht von der Trennung seiner Ehe erhielt, hatte er in der folgenden Nacht den ersten Anfall. „Ich weiß nicht, was mich plötzlich aufrichtete, mich aus meinem Bett warf; ohne daß es mir Zeit ließ, mich anzukleiden, zwang es mich in Thränen und Schluchzen zu Füßen des Kreuzifixes. Zur gewohnten Stunde des Aufstehens erst vermochte ich mich wieder zu erheben.“ Er erhob sich als Christ, Mystiker, stark und eifrig im Glauben. Nach zahlreichen Rückfällen in die Sünde wurde er stets wieder von neuem gläubigem Verlangen erfaßt. Anatole France erzählt von ihm: „Von dem lebhaften Wunsche beseelt, zu beichten, trat er eines Morgens in die Kirche, die eben erst geöffnet war, klopfte an den Beichtstuhl und bat erst sanft, dann laut. Als niemand antwortete, schrie er durch die ganze Kirche: ‚Die Beichte, bitte! Heda, Pfarrer! Heda, Vikar!‘ Nichts. Schließlich schlägt er mit dem Stock gegen den Beichtstuhl. Der herbeieilende Schweizer bedeutet ihm, daß um diese Stunde weder Pfarrer noch Vikar zu haben sind. Verlaine stößt Verwünschungen aus und wird sehr energisch zur Thür hinausbefördert. Drüben tröstet er sich beim Weinhändler.“ Im Hospital versuchte er seine Gefährten zu bekehren, und alle Welt hielt ihn für einen entlaufenen Priester. Seinen Anwandlungen von Frömmigkeit verdanken wir seine ergreifendsten Verse.

A. Br.

Eingesandte Bücher u. Schriften.

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Deutsche Revue. Eine Monatschrift. Herausgegeben von Richard Fleischer. 26. Jahrgang. Mai und Juni 1901. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Flotte, Die. Monatsblatt für die ordentlichen Veröffentlichungen d. Deutschen Flottenvereins. 4. Jahrgang. Nr. 4. April 1901.

Fogazzaro, Antonio. Piccolo Mondo Moderno Romanzo. Milano 1901. Ulrico Hoepli. (Dieser Roman wird in deutscher Uebersetzung demnächst in unserer Zeitschrift erscheinen. D. Red.)

Sohn, Korfiz. Die Könige. Dramatisches Gedicht in vier Akten. München 1901. Albert Langen, Verlag für Literatur und Kunst.

Schweiger-Verchenfeld, A. v. Frauenreiz. Licht- und Schattenbilder aus dem modernen Frauenleben. Prachtwerk in 20 Lieferungen mit ca. 250 Abbildungen. 16.—20. (Schluß-)Liefg. Wien, A. Hartlebens Verlag.

— Das neue Buch von der Weltpost. Geschichte, Organisation und Technik des Postwesens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Mit 500 Abbildungen. 1. Liefg. (Vollständig in 30 Lieferungen.) Ebd.

Thoma, Ludwig. Die Medaille. Komödie in einem Akt. München 1901. Albert Langen, Verlag für Literatur und Kunst.

Zola, Emile. Der Siegeszug der Wahrheit. (Die Affäre Dreyfus.) Aus dem Französischen übersetzt von Paul Seliger. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

Christiansen, Hans, Professor. Deutsche Tapeten und Friese. Tapeten-Fabrik Hansa, Iven u. Co., Altona-Ottenien.